

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

Dezember 2004

Nr. 37



Die Voßkuhle im Winter

Foto. R. Geitz

STIFTSKIRCHE CAPPENBERG

DER KAISER UND SEIN GOLDENER KOPF

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: KAFFEE-DUFT
DER SGV IN UNNA • FASZINATION WEIHNACHTEN



Inhalt

- 3 Esel Balduin:
- 4 Die Stiftskirche von Kappenberg**
- 7 Einen Kasten Kohlen „Nuss drei“
- 9 Frauen und Technik
- 10 Unsere Schweiz in Deutschland
- 13 Eine Zeitung zum Abitur
- 14 Immer wieder neue Tricks
- 15 Vulkano, eine Hexenküche im Tyrrhenischen Meer
- 17 Kaffee - Duft**
- 20 Max im Mobilrausch
- 21 Von Steinen und Plastiken in der Stadt
- 23 SGV in Unna, das Erfolgsgeheimnis: Säulen gibt's vier**
- 25 Faszination Weihnachten**
- 26 Süßes aus Sachsen
Der erste Kriminalroman aus Unna
- 27 Zum neuen Jahr
- 28 Jahresbilanz 04

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstrasse 12
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
Bearbeitung: Jochen Werner
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
Ingrid Faust
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie haben nichts zu lachen, die Temperaturen und überhaupt das Wetter gefallen Ihnen gar nicht?

Hören Sie auf die Wissenschaft, die uns verkündet: „Lachen ist gesund.“ Sie bezeichnet es als: angeborenes Instinktverhalten des Menschen in Lust erregenden Situationen mit krampfartigen Zuckungen des Stimmapparates und der Gesichts- und Atemmuskulatur mit kurzen Erschlaffungsphasen.

Herzhaftes Lachen vertieft und verlängert die Einatmung, intensiviert die verkürzte Ausatmung, lockert das Zwerchfell, bewegt Magen und Darm rhythmisch und belebt Puls und Kreislauf.

Manche Ärzte bezeichnen das Lachen als Schlankmacher. Wir bewegen dabei 26 Muskeln. Diese verbrauchen durch die Beanspruchung Kalorien und setzen Glückshormone frei. Sie müssen nicht essen, um sich wohl zu fühlen.

Fröhliche Optimisten leben gesünder und leben länger. Genau das, was Sie und ich möchten: gesund alt werden. Die Gabe des Lachens haben nur wir, während die Tierwelt Schmerz, Trauer, Triebe und Gefühle mit uns teilt.

Denken Sie an lustige Begebenheiten in Ihrem Leben, schneiden Sie Grimassen, lesen Sie Witze, Sie werden den Effekt spüren.

Zum Schluss noch ein Wort von Zarathustra: „Zehnmal musst Du lachen am Tage und heiter sein, sonst stört Dich der Magen in der Nacht, dieser Vater der Trübsal.“

Lassen Sie dem Schlechte - Laune - Virus keine Chance, nehmen Sie täglich ein paar Tropfen Schmunzeln und 10 Becher Lachen. Die Redaktion wünscht Ihnen allen unterhaltsame Stunden mit unserem Magazin und zumindest ein Lächeln.

Heinz Naß

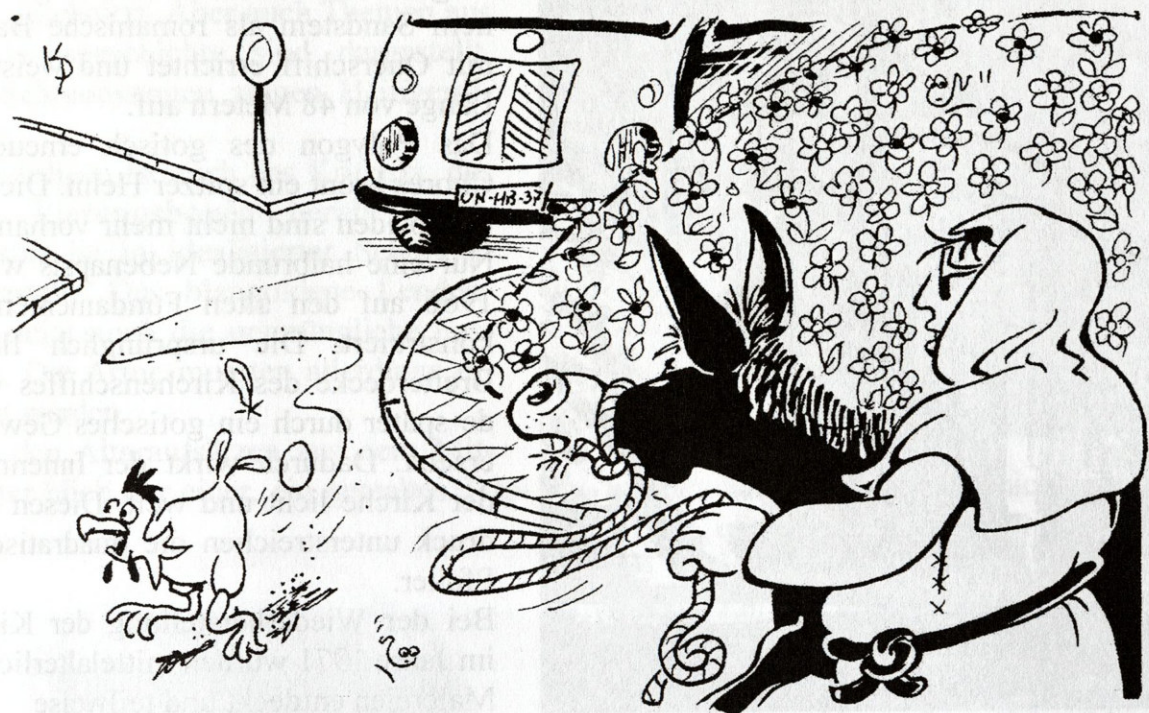
Der Esel im Kreisverkehr



Im Sommer ging ich einmal mit meinem Freund und Treiber nach Königsborn. Zum ersten Mal sah ich den fertig gestellten Kreisverkehr auf der Friedrich-Ebert-Straße in voller Pracht. Ich war beeindruckt. Mit meinem Karren erweckte ich wohl etwas Aufsehen und Neugier. Die Autofahrer waren auffallend freundlich. Weil ich doch et-

deutig. Mein Treiber erzählte mir, dass man bei der Planung des zweiten Kreisverkehrs auf der Hammer Straße den Weg für die Drahtesel ganz ignoriert hatte. Das musste vor der Fertigstellung der Straße für teures Geld nachgebessert werden.

Beim Rückweg ist mir noch etwas aufgefallen. Als ich schon auf der Kreisfahrbahn



was langsamer bin als die motorisierten Wagen, ließen sie mich mit einer eindeutigen Handbewegung gefahrlos in den Kreisverkehr einordnen. Sicher passierte ich den Bogen von der Hansastrasse zur Platanenallee. Auf der Ausfahrt vom Kreisverkehr in die Platanenallee musste ich den Fahrrad- und Fußweg überqueren. Da hielt ein herannahender Radfahrer an um mich vorbeizulassen. Mein Treiber sagte zu ihm, dass er doch Vorfahrt hätte. Er aber stellte sich stur und wollte die Fahrbahn nicht überqueren, ich weiß nicht ob aus Unwissenheit oder ob er mich so interessant fand. Da ist mir eins klar geworden, die Vorfahrtsregelung für meine drahtigen Vettern ist nicht so ein-

war, kam ein schneller Wagen von links. Obwohl keine Gefahr bestand, habe ich mich erschrocken. Aus meiner Perspektive, so wie auch aus der Höhe tief sitzender PKW-Fahrer kann man die von hinter herannahenden schnellen Wagen, wegen der erhöhten Mitte des Kreisverkehrs, nur schwer wahrnehmen.

Nur erhöhte Aufmerksamkeit kann die Schwächen der Planung wettmachen. Allen meinen drahtigen Vettern wünsche ich rücksichtsvolle Autofahrer.

Herzlichst, Ihr Balduin



Der Kaiser und sein goldener Kopf Die Stiftskirche Cappenberg

- von Brigitte Paschedag -



Geschichte

Schon seit dem 9. Jahrhundert gab es in der Lippeniederung eine Burg, die zuletzt den Grafen von Cappenberg gehörte. Im Jahre 1121 stifteten die Brüder Otto und Gottfried von Cappenberg hier die erste Niederlassung des 1120 gegründeten Prämonstratenserordens. Bald nahm dieses Kloster einen besonderen Rang ein. Durch den Reichsdeportationshauptschluss von 1802/1803 wurden alle Klöster in Deutschland aufgelöst. Das Kloster in Cappenberg zerfiel. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts ließ der Freiherr vom Stein die Stiftskirche wie-

der in Stand setzen. Heute ist sie katholische Pfarrkirche für die umliegenden Gemeinden.

Das Gebäude

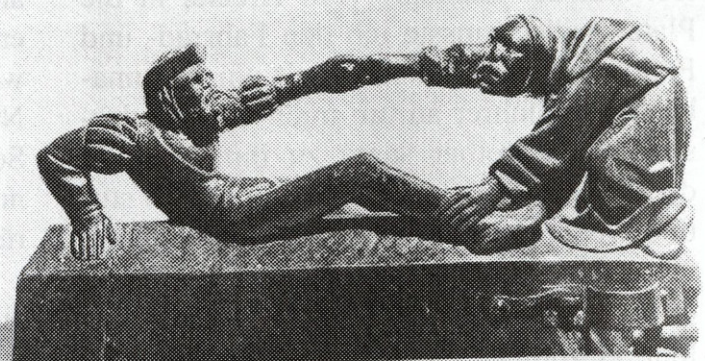
1122 wurde der Grundstein für die Kirche gelegt, spätestens 1149 wurde ein Teil der Gebeine Gottfrieds feierlich dort beigesetzt. Die Kirche ist aus gelbbraunem Sandstein als romanische Basilika mit Querschiff errichtet und weist eine Länge von 48 Metern auf.

Das Polygon des gotisch erneuerten Chores krönt ein spitzer Helm. Die Nebenapsiden sind nicht mehr vorhanden. Nur eine halbrunde Nebenapsis wurde 1966 auf den alten Fundamenten rekonstruiert. Die ursprünglich flache Bretterdecke des Kirchenschiffes wurde später durch ein gotisches Gewölbe ersetzt. Dadurch wirkt der Innenraum der Kirche licht und weit. Diesen Eindruck unterstreichen die quadratischen Pfeiler.

Bei der Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1971 wurden mittelalterliche Malereien entdeckt und teilweise rekonstruiert.

Die Ausstattung

Eine Vorrangstellung in der Kirche nimmt das Chorgestühl ein. Es gehört zu den reichsten und besterhaltenen in Westfalen.

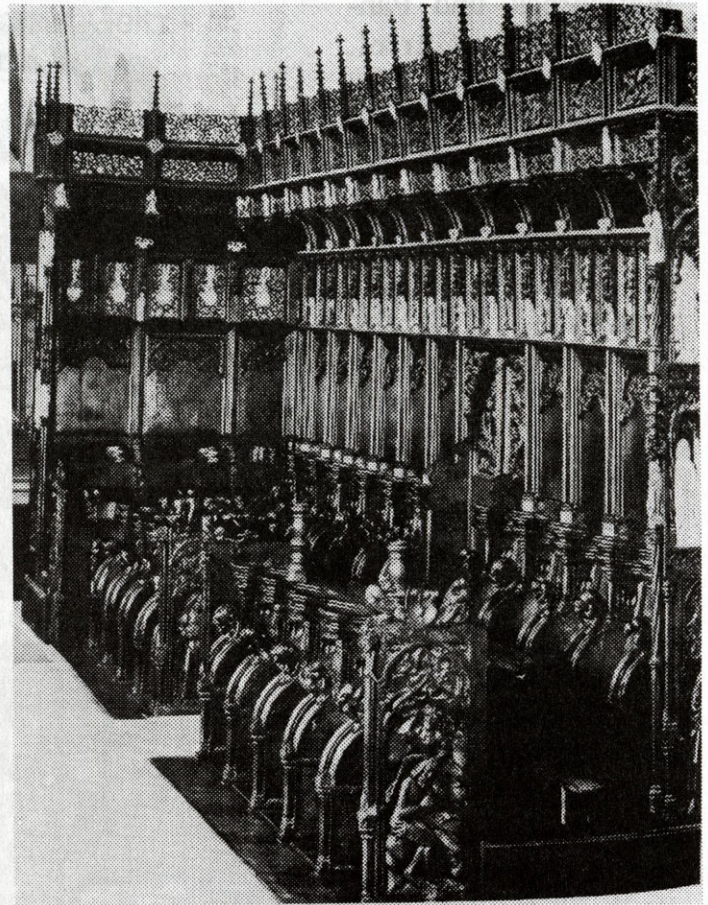


Außer den Schnitzereien an Wangen, Handknäufen und Konsolen und unter den Klappsitzen weist es eine verzierte Rückwand und einen Baldachin auf, der allein mit 88 Figuren und 64 Wappen geschmückt ist. Auch die Wappen der Auftraggeber finden sich am Gestühl. Geschaffen wurde es um 1520 von einem Meister Gerlach, der vermutlich vom Niederrhein kam.

In die Klappsitze sind Drollerien – Teufelsfratzen, Kobolde, Drachen und Narren – geschnitzt. Aber auch Themen aus der Heilsgeschichte sind dargestellt. Die Schlusswangen zeigen Heiligenfiguren.

Zu würdigen ist auch das Kruzifix, das vom Vierungsbogen herab hängt. Christus ist in idealisierter Schönheit dargestellt. Das blaugoldene Lendentuch zeigt noch die ursprüngliche Fassung. Die Arme mussten allerdings ergänzt werden.

Von den Altaraufsätzen aus dem Mittelalter blieb nur einer, ein gemaltes Trip-



tychon, das die Leidensgeschichte erzählt, erhalten. Es stammt vom „Meister von Cappenberg“, der – wie man heute weiß – Jan Baegert hieß und aus Wesel stammte. Die Außenflügel zeigen Bilder aus dem Leben der Muttergottes.

Der barocke Altaraufsatz im südlichen Querschiff schildert, wie Norbert von Xanten die Ordensregel empfängt. Geschaffen wurde das Bild von Hermann Veltman, der auch die Bilder zu beiden Seiten des Messaltars malte.

Unter den übrigen Ausstattungsstücken befindet sich auch eine 55 cm hohe Madonnenfigur aus Kalkstein. Sie entstand wohl Anfang des 14. Jahrhunderts, vermutlich in Köln.

Unbedingt zu erwähnen ist die Darstellung der beiden Stifter Otto und Gottfried von Cappenberg. Das Denkmal ist die Deckplatte einer Tumba, die man um 1700 an ihrem jetzigen Platz im Chor aufrichtete. Die Grafen sind als Ritter im

Waffenrock und Panzer, mit Gürtel, Schwert und Schild dargestellt. Gemeinsam tragen sie ein idealisiertes Modell der Kirche. Zu ihren Füßen kauern zwei Löwen.

Das Denkmal war ursprünglich Ziel einer Prozession, aus deren Anlass es geschmückt wurde. Daneben zündete man Kerzen in den Bronzeleuchtern an, die heute auf den Altarstufen stehen.

Im Südquerhaus gibt es noch ein weiteres Denkmal für Gottfried von Cappenberg, der von Vielen als heilig verehrt wird. Die Darstellung ist ähnlich wie auf der Deckplatte, aber schlichter. Über sein Haupt halten zwei Engel die Märtyrerkrone. In seiner rechten Hand hält Gottfried einen kreuzförmigen Sockel, über dessen Bedeutung man lange gerätselt hat. Das Ergebnis der entsprechenden Untersuchungen war überraschend. In den Sockel passt genau das berühmteste Kunstwerk von Cappenberg, das Bildnis des Kaisers Friedrich Barbarossa.

Der goldene Kopf

Dabei handelt es sich um einen ca. 31 cm hohen, aus Kupfer gegossenen und vergoldeten Kopf, der nach dem Bildnis des Kaisers gemacht worden sein soll. Dazu gehört eine silberne Schüssel, auf der die Taufe des Kaisers dargestellt ist (heute im Kunstgewerbemuseum Berlin). Taufpate des Kaisers war Otto von Cappenberg, dem der



Kaiser die Kunstwerke schenkte. Dieser wiederum vermachte sie seiner Kirche.

Auch wenn Otto in einer Urkunde auf die Ähnlichkeit zwischen dem Kaiser und dem goldenen Kopf hinweist, dürfte es sich nicht um ein Porträt handeln. Tatsächlich ist dieser Kopf die erste Darstellung eines deutschen Kaisers des Mittelalters, die sich eng an die Kaiserbildnisse der Antike anlehnt. Gemeint ist das Amt, nicht der Mensch.

Dass der Kaiser seinem Paten dieses kostbare, in die Hand Gottfrieds gesetzte Geschenk machte, weist wohl darauf

hin, wie sehr Friedrich den Heiligen verehrte, aber auch darauf, dass Barbarossa sich Fürsprache durch den Heiligen Gottfried erhoffte.

Die in den Kopf eingeritzte Inschrift besagt, dass sich darin Reliquien des Evangelisten Johannes, dem die Kirche geweiht ist, befinden. Diese wurden erst später von Otto in das bronzene Haupt gefüllt. Aus dem Bildnis des Kaisers wurde so ein Kopfreliquiar.

Heute ist die Stiftskirche katholische Pfarrkirche und Veranstaltungsort der Cappenberger Vespermusiken. *

Einen Kasten Kohlen Nuss III bitte!

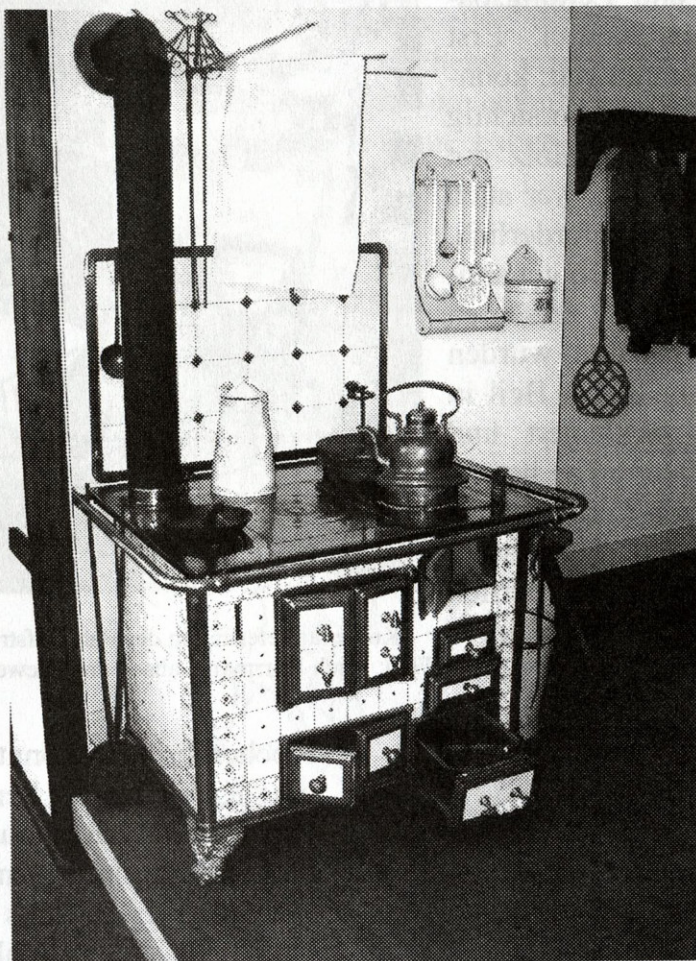
- von Rudolf Geitz -

Die kalte Jahreszeit hat nun wieder begonnen. Die Heizungsanlagen sind in der Regel für den Winter gerüstet, die Öltanks gefüllt und die Schornsteinfeger haben die Feuerungsanlagen nach dem neuesten Stand der Abgaswerte überprüft. Raum- und Außenthermostate regeln die Temperatur in Wohn- und Geschäftsräumen.

Doch wer bestellt noch einen Kasten Kohlen Nuss 3, Anthrazit, Brikett oder Koks? „Nuss III“ war zu der Zeit, bis in die 60/70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, die gängige Kohlengröße für die Küchenherde. Natürlich gab es schon Gas- und Elektroherde, doch der Kohlenherd, weiß emailiert, mit umlaufender Herdstange, Backofen und untergeschobenem Kohlenkasten war die Standardausrüstung in den Küchen unserer Eltern und Großeltern. Eine blank gescheuerte, fleckenfreie Herdplatte mit den Herdringen war für die Hausfrau eine Selbstverständlichkeit. Schwarz oder silbern lackierte Ofenpfefen, manchmal noch durch ein zweites Zimmer in den Kamin geführt, halfen mit die Wohnung zu beheizen. Doch auch im Sommer musste Essen und Kaffee gekocht werden. Kuchen und Braten schob die Hausfrau in die „Röhre“, die hier auch Backofen oder Bratkasten ge-

nannt wurde. Der durchgehende Betrieb dieser Küchenherde erforderte natürlich auch einen gewissen Vorrat an Kohlen, der

nach den jeweiligen örtlichen Begebenheiten in einem „Kohlenschoss“ im Keller, oder einer Kohlenkiste im Hof eingelagert wurde. Der Kohlenhändler, in Unna z. B. Tendering, Gerwin oder Quast, lieferte die Kohlen per Pferdefuhrwerk an. Wenn nicht in Säcken geliefert werden sollte, wurden die Kohlen vor die Haustür gekippt. Dann hieß es für die Familie, „Kohlen einschlagen“. Mit Eimern wurde das schwarze Brennmaterial in



Küchenherd im Stadtmuseum Bergkamen

das Schoss oder in die Kiste getragen. Der „Kasten“ war ein Raummaß der Bergleute und entsprach einer halben Tonne, =10 Zentnern. Diese Menge deckte aber bei weitem nicht den Jahresbedarf eines Haushaltes an Kohlen. Bergleute bezogen bis zu 10 Kästen an Deputat. Der tägliche Bedarf wurde mittels „Kohlenschütte“, oder Kohleneimer in den „Kohlenkasten“ unter dem Herd eingefüllt. Mit der „Kohlenschüppe“ (Schaufel) und dem „Stoch-eisen“ (Schürhaken) wurde das Herdfeuer unterhalten. Der Küchenherd war in Gegensatz zu einem Zimmerofen kein Dauerbrenner und musste täglich angezündet

werden. Beim morgendlichen Einlegen des Herdes („Ofen anstecken“) mussten, um eine Rauchentwicklung („ülmen“) zu vermeiden, bestimmte Regeln und Eigenheiten der Feuerung beachtet werden. Dazu waren trockenes „Anmachholz“ und Zeitungspapier die nötigen Hilfsmittel. Erst wenn das Holz angebrannt war, konnte eine Schaufel Kohlen vorsichtig aufgelegt werden. Da das Holz gut durchgetrocknet sein sollte, war auch ein Vorrat an Brennholz erforderlich. Die auf Ofenrostlänge, die so genannten „Küppersbuschlänge“ zersägten Holzstücke, „Pegel“ genannt, wurden auf dem Hauklotz mit einem Beil in fingerdicke Stücke zerkleinert und schon am Abend in Herdnähe bereitgelegt. An den hier nur kurz geschilderten Abläufen kann man ermessen, wie viel Arbeit damals erforderlich war, damit die Hausfrau am Morgen einen „Kaffeekessel“ mit Wasser zum



Kohlenanlieferung in der Bahnhofstraße per Lkw. 1952
Foto: Erich Borrmann, aus: Unna: Bewegte Zeiten. Die 50er Jahre



Hier werden Stückkohlen eingeschlagen
Foto: Chr. Modrok

Kochen bringen konnte, um zum Frühstück eine Kanne Kaffee bereit zu haben. Gleiche Prozeduren galten auch für die Unterhaltung der Zimmeröfen, die mit Anthrazit-Kohlen oder Briketts befeuert wurden. Ebenso für die Waschküchenherde und bei Bedarf, auch für den „Schweine-pott“. Selbst die größeren Mengen Koks für eine Zentralheizung wurden zum Einschlagen vor dem Haus aufgekippt. Die Asche jeder Feuerstellen fiel in einem darunter liegenden Aschenkasten, der täglich geleert werden mußte. Sammelstelle dafür war der „Ascheneimer“, dessen Inhalt der städtischen „Aschenwagen“ regelmäßig abholte. Alle die hier angeführten Gerätschaften und Fachausdrücke sind heute kaum noch in Gebrauch und geraten mehr und mehr in Vergessenheit. Die früher aufwendige Handarbeit in den Haushalten erledigen heute moderne Gas- und Elektrogeräte per Knopfdruck und Elektronik. *

Frauen und Technik II Die Waage

- von Klaus Pfauter –Lügenbaron

In diesem Magazin wurde schon einmal dieses brisante Thema behandelt. Wir beleuchteten das Problem allgemein, wobei wir die Aufmerksamkeit auf das unterschiedliche Verhältnis der Frau und des Mannes zur Technik beleuchteten. Nur als

Gedächtnisstütze sei auf das Resultat unserer Studie hingewiesen: Die Männer denken die Sache aus, Frauen erproben sie im Alltag. Beides fördert die Wirtschaft, besonders zu Weihnachten.

Heute möchten wir uns mit einer technischen Errungenschaft beschäftigen, um dessen Erfinder sich bis zur Wende (1989) die Gelehrten von Ost und West stritten. Im Westen mussten sich die Schüler den Namen des Alchimisten *Johann Wolf-*

gang Pfundus merken, in der DDR glaubten die Jungen Pioniere fest daran, dass die Waage von *Josef Wissarionowitsch Kilogrammowitsch* erfunden wurde. Heute gilt als gesichert, dass diese Ehre dem amerikanischen Nobelpreisträger *John Fitzgerald Pfundus* zusteht.

Egal. Sicher ist nur, dass diese Erfindung besonders von den Frauen dankbar und mit Begeisterung angenommen wurde. Im Mittelalter konnten sie damit beweisen, dass

die Bäcker zu kleine Brötchen backten, was zur Folge hatte, dass man Bäcker mit speziellen Wippen in Wasser tauchte. Hier erscheint erneut der Einfluss der Frauen auf die technische Innovation.

Heute haben Waagen für Bäcker und für

Männer ganz allgemein, an Bedeutung verloren. Nicht so für Frauen. Sie kontrollieren damit, nicht selten mehrmals am Tage, ihr Körpergewicht. Dabei benutzen sie die verschiedensten Geräte als beispielsweise, die mit einer analogen Anzeige, oder mit einem Display, die digital arbeiten. (Der Leser möge mir verzeihen, aber ich weiß nicht wie.) Ziel der

Frauen ist, die Waage zu veranlassen, möglichst wenig anzuzeigen. Die eiserne Regel, dass nur dicke Frauen und dünne Teppiche eine Daseinsberechtigung haben, die übrigens von dem *sowjetischen* Maler Rubens stammte, der nach der Oktoberrevolution in die USA auswanderte, gilt längst nicht mehr. Die Männer leiden darunter. Sie lassen sich zu Weihnachten Kunstbände mit Bildern von Peter Paul Rubens schenken.



„Unsere Schweiz“ in Deutschland

- von Klaus W. Busse -

Nach dem Urlaub ist immer vor dem Urlaub. Diese Feststellung stellt sich spätestens dann, wenn die graue Jahreszeit vorherrscht. Wo fahre ich im nächsten Jahr hin? ist die immer wiederholende Frage. Selbst Reisesprosperkte wälzen oder auf Empfehlungen von Freunden und anderen Bekannten hören? Die Einholung derartiger Auskünfte verursacht oft viel Kopfzerbrechen. So ergeht es aber vielen Millionen Menschen, die jedes Jahr in den Urlaub

hen unter Sonnenschirmen liegen.

Andere wiederum glauben, dass damit nur die Wüste Sahara gemeint sein könnte, weil sie naturbelassen ein Dasein führt. Die eigentlichen Erfinder aber könnten die Schweizer sein. Ihr Landstrich ist in Europa so üppig mit einer Vegetation gesegnet, dass sie selbst daran glauben, ihr Land sei das wahre Paradies.

Wie so oft im Leben, ist das alles eine Frage der Betrachtungsweise. Diese Überle-



fahren oder fliegen möchten, immer auf der Suche nach der Traumlandschaft, dem Traumort. Eine schwer zu überblickende Katalogwelt erleichtert zwar die Auswahl. Aber ob es das richtige Ziel ist, wenn man da ist. Die Suche nach dem einzigartigen Ziel ist genau so schwierig, wie den Garten Eden zu suchen. Wer dieses vor hat, begibt sich auf eine ewige Wanderschaft. Selbst das Buch der Bücher - die Bibel - gibt darüber keine Auskunft. Das es ihn gibt, darüber aber bestehen keine Zweifel. Etwa auf der „Sangria-Insel“ oder am „Teutonengrill“, wo Urlauber in Zehnerrei-

gungen brauchen Sie sich, verehrte Leser, nicht machen. Um doch Ihr Interesse für die Schweiz zu wecken, bitte schön, „hier werden Sie geholfen.“ Kennen Sie nicht die „Kroppacher Schweiz“? Unbekannt? Macht nichts. Sie werden Sie bald kennen lernen, wenn Sie möchten! Warum also in die Ferne schweifen, das Gute liegt tatsächlich so nah! Oder die überregionale weitaus bekanntere „Sächsische“, die „Fränkische“, die „Mecklenburgische“ und die nicht zu beschreibende, einmalig schöne „Holsteinische Schweiz“. Diese Landschaftsgebiete bekamen den Namen von

schweizer Besuchern angedichtet, weil sie diese mit den der ihren identifizierten.

Das hat vor über hundert Jahren niemanden interessiert. Heute sind sie ein Markenzeichen für besonders schöne Landschaftsgebiete. Sie strahlen Lust auf Ruhe aus – sich Zeit zu nehmen; die Gemütlichkeit des Tages aufnehmen, aber auch die Vergänglichkeit des Augenblicks spüren.

Ich möchte Ihnen heute die Holsteinische Schweiz einmal vorstellen.

Auto oder Eisenbahn?

Immer wieder stellt sich die Frage nach dem geeigneten Verkehrsmittel: Auto – Eisenbahn oder gar Flugzeug? Eine gute Verkehrsinfrastruktur in Deutschland lässt alle Möglichkeiten zu. Mit diesen beiden Verkehrsarten erreichen sie die „Holsteinische Schweiz“ - zwischen Lübeck und Kiel gelegen - ohne Probleme. Es sei denn, Sie fahren mit dem Auto in den nächsten Stau oder die Bahn hat irgendwann mal wieder Verspätung. Man muss es nehmen wie es kommt. Hauptsache, Sie erreichen Ihr Ziel. Darf es etwas ländlich sein oder wird Stadtnähe bevorzugt? Im Dreieck Eutin, Bad Malente und Plön – alte Städte im neuen Glanz - finden Sie eigentlich alles vor: Gediegene Pracht in Schlössern und Herrenhäusern und auch bedeutsame Museen. Gutbürgerliche Hotels, Pensionen oder Appartements sind in allen Preislagen vorhanden. Dazu alles in eine zauberhafte Landschaft eingebettet. Sie garantieren einen ganz entspannten, einen erlebnisreichen Aufenthalt. Vor allen Dingen - Natur pur. Sie können aber auch eintauchen in die Wellness -Welt mit der einzigartigen Kombination landschaftlicher Reize, die alle Sinne nachhaltig beleben.

Mit dem Schiff spazieren fahren

So werden Sie eingeladen, die Natur vom Wasser aus kennen zu lernen. Von allen



Standorten kann man mit dem Ausflugsschiff abfahren. Wer sich z.B. zu der Fünf-Seen-Fahrt begibt, ist Gast, nicht Passagier; ein Wanderer durch eine verträumte Welt von hügeligen Fluren, bunten Knicks, die fruchtbare Felder und Wiesen einrahmen und verschwiegenen Dörfern. Sie können an vielen Stellen die Fahrt unterbrechen und an anderer Stelle wieder zusteigen. Ihr Spaziergang führt Sie auf befestigten Uferwegen vorbei an der „Quelle der gebrochenen Herzen“. Sie halten inne... An einsamen Stellen „lächelt der See“,... nur Mut, er ladet zum Bade ein. Genießen Sie die Natur ohne eingeeengt zu sein. Das ist gut für die Verdauung, fördert die Müdigkeit, und ein gesunder Schlaf ist Ihnen sicher. Um kleine Seen herum sehen Sie seltene Pflanzen wie z.B. die „Weiße Seerose“ oder die „Gelbe Teichrose“

Die Gewässer präsentieren sich zu jeder Jahreszeit als Labsal für Auge und Seele. In ihr leben Aal, Zander, Hecht und Barsch sowie die Große und Kleine Maräne. Vielleicht auch mal selbst angeln? Oder mit dem Hauskahn auf „kleine Fahrt“ gehen?

In dieser Idylle liegt das Geheimnis der

dörflichen Kultur: Landgasthöfe. Sie sind mit dem Schiff erreichbar. Manchmal liegen sie auch etwas versteckt, aber nicht unauffindbar. Das macht Lust auf Suche!

Wie wär's mal mit einer „Bier-Kur“ von „Duckstein“? Jeder aktive Tag macht nicht nur hungrig, sondern auch durstig. Bestimmt. Sie wollen absoluten frischen Fisch? Der Koch wird den gerne für Sie an-



geln. Sie müssen nur den Namen des Fisches kennen. Manchmal dauert es ein wenig. Es kommt auf die Angelschnur an. Die sehr sportliche Wirtin wird Ihnen mit einer Rolle „Seemannsgarn“ sicher helfen können. Glauben Sie nicht? Na, ja...

Mit dem Rad unterwegs

Dass ein zu bequemer Urlaub auch Nachteile haben kann, ist hinlänglich bekannt. Den Grundsatz: Pfunde bringt man mit, Geld lässt man dort, ist mit Leichtigkeit ein zu halten. Was bietet sich da näher an, als mal aufs Rad zu steigen? Wieder Pedalritter werden. An fast allen Orten finden Sie entsprechende Leihangebote. Manche Strecke mag man lieber radelnd zurück legen. Und diese Gegend fordert Sie gerade dazu auf, es zu tun. Allerdings: Eine Mitfahrgelegenheit auf Schiffen gibt es nicht.

Das ist auch nicht nötig, die Seen sind leicht zu umfahren. Überhaupt findet der Radwanderer eine Auswahl von gut ausgebauten Radwegen vor. Aber es müssen nicht immer nur diese sein. Gerade auf ungepflasterten Wegen zu fahren kann weit- aus interessanter sein. Nicht umsonst sind deshalb in der Feriensaison ständig Radwanderer unterwegs. Und kehren immer wieder bei „Duckstein“ ein! Für ambitionierte Fahrer bieten sich Touren in Richtung Ostsee an. Das Familienbad Hohwacht (Geheimtipp!) liegt am Rande der Holsteinischen Schweiz. Und auch eine Tagestour nach Lübeck oder Kiel hin und zurück mit dem Zug (auch umgekehrt) verspricht viel Abwechslung. Sie können auf allen Fahrten Natur und Kultur verbinden. Ein „Fremdenführer“ in der Fahrradtasche erleichtert manche Anfahrt. Wann immer Sie wollen, jede Tour ist anders. Vom selben Ort aus zu starten, hat den Vorteil, dass Sie nicht täglich ein neues Bett einliegen müssen. Nach der täglichen Rückkehr erwartet

Sie dann immer ein frisch gezapftes Pils und ein frisch bezogenes Bett. Was wollen Sie noch mehr? Habe ich Sie neugierig gemacht. Fein, dann genießen Sie das Leben draußen und freuen sich nach der Rückkehr auf das Drinnen. Übrigens – den Verfasser können Sie beim Besuch im „Fässchen“ gerne darauf ansprechen. *

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

☆ **Na denn: Prost !** ☆

☆ *In einer Sitzung des Umwelt- und* ☆
 ☆ *Landschaftsausschusses trug der zu-* ☆
 ☆ *ständige Dezernent zum Thema vor:* ☆

☆ „Steter Hopfen höhlt den Stein!“ ☆

☆ *Er entschuldigte sich:* ☆

☆ „Ich war wohl schon mit meinen ☆

☆ *Gedanken einige Stunden weiter.“* ☆

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Eine Zeitung zum Abitur

- von Christian Modrok -

Im Sommer drückte mir meine Enkelin die von ihrem Jahrgang gefertigte Abi-Zeitung in die Hand. Mit etwas gemischten Gefühlen nahm ich sie an. Eine Zeitung? Ein 140 Seiten starkes, gebundenes Werk mit einem farbigen Umschlag? Ja, aber wie sollten die

eine Seite gewidmet. Am Ende jeder Seite sind Danksagungen der gewesenen Schüler an ihre Eltern, Lehrer und Gönner. Ein kleiner Rechtschreibfehler änderte dabei ungewollt den Sinn so eines Satzes. Eine der Abiturientinnen im Gruß an die Familie

wollte diese bestimmt nur abhaken, und nicht abhacken.

Im Weiteren folgen noch Erinnerungen an gemeinsame Reisen und an den Abi-Sturm. Als Lückenfüller dienen Zitate und Dialoge. Sie zeugen von Witz und Schlagfertigkeit der Jugend und Lehrer. Manche von ihnen könnten in die Klassik der Witze eingehen. Die Abiturienten meinen in ihrem



Herausgeber es auch anders nennen. Ich selber habe so etwas noch nie in der Hand gehabt.

Der Einband macht schon neugierig und der Inhalt enttäuscht nicht. Er ist übersichtlich gegliedert. Beschreibungen der Leistungs- und Grundkurse sind sehr einfallsreich und witzig. So haben einige die Form von Dramen oder Minidrehbüchern oder sie wurden als Pseudodiskussionen in den Mund von historischen Personen gelegt. Eine Spitzenstellung nimmt wohl die Beschreibung des „Grundkurses ev. Religion“ ein. Als Muster diente dabei das Buch „Genesis“ aus der Bibel. Diese Beschreibungen sind eine Hommage an die Lehrer und die Schule.

Es folgen Charakterisierungen der Abiturienten. Diese zeigen erst, wie unterschiedlich die Jugendlichen sind. Jeder Person ist

Kreis Doppelgänger von Prominenten aus Film und Unterhaltung gefunden zu haben. Fotos von ihnen sind auf zwei Seiten zum Vergleich dargestellt. Am Ende gibt es noch eine Einführung in die arabische Sprache mit einem Miniwörterbuch, was auch vom Einfallsreichtum der Redaktion zeugt.

Es hat mir Spaß gemacht, diese „Abi-Zeitung 04“ zu lesen. Aus der Sicht eines Senioren ist es ein gutes Werk, zumal man bedenken muss, in was für einer kurzen Zeit dieses entstanden ist. Mit Charme und Witz erinnern daran die Mitglieder der Redaktion auf der letzten Seite.

Mit leichter Wehmut erinnere ich mich an mein Abitur. Jeder von uns spürte noch den Krieg in den Knochen. Es gab wohl kaum eine Familie, die nicht den Verlust eines lieben Menschen zu beklagen hatte. Es gab keine Abi-Zeitung, und mit wenigen Aus-

nahmen haben wir uns alle aus den Augen verloren. Unser Redaktionsteam gratuliert den Abiturientinnen und Abiturienten zum erfolgreichen Abschluss und wir ermuntern Euch, lasst nicht nach in Euren Anstrengungen, in Zukunft Euch mit Euren Leistungen weitere Anerkennungen zu erwerben.

An dieser Stelle möchte ich eine kleine Episode aus meiner Schulzeit erwähnen. In der Zeit, als die Lehrer eine fast absolute Autorität hatten, ist folgendes vorgefallen. In der letzten Klasse vor dem Abitur bekamen wir, aus welchen Gründen auch immer, einen neuen Klassenlehrer. Er kam zur

ersten Stunde ins Klassenzimmer, öffnete das große Klassenbuch und stellte fest: „Wie viele sind in dieser Klasse, 30 Stück?“ Der Klassensprecher replizierte wie aus der Pistole geschossen: „In diesem Augenblick 31!“ Dem Lehrer versteinerte das Gesicht, er schloss das Buch und verließ wortlos das Klassenzimmer. Nach ein paar Minuten kam erregt der Schulleiter und fragte, was vorgefallen sei. Als er es wahrheitsgetreu erzählt bekam, löste sich seine Spannung. Er versprach einen neuen Lehrer einzustellen. Den vorgesehenen Klassenlehrer aber haben wir nie mehr in unserer Schule gesehen. *

Immer wieder neue Tricks

- von Brigitte Paschedag -

Offensichtlich hat es sich in Ganovenkreisen herumgesprochen, dass auch Senioren noch lernfähig sind. Der so genannte „Enkeltrick“ ist zwar nach wie vor beliebt und funktioniert auch trotz aller Aufklärung noch, aber viele ältere Menschen fallen inzwischen nicht mehr darauf herein.

Deshalb muss man sich etwas Neues einfallen lassen, wenn man zu Geld kommen will.

Mehrfach ist es in letzter Zeit vorgekommen, dass sich Anrufer am Telefon als Mitarbeiter des Finanzamtes ausgeben und wegen einer zu erwartenden Steuerrückzahlung um die Kontodaten bitten. Mit diesen Daten

wird dann das Geldinstitut aufgesucht und Geld vom Konto des Angerufenen abgehoben. Nennen Sie also grundsätzlich keinem Unbekannten ihre Kontodaten.

Ausländische Mitbürger werden mit fingierten Faxen gebeten, per Eilüberweisung Geld ins Ausland zu transferieren, weil ein

naher Angehöriger im Heimatland des Betreffenden einen Unfall erlitten hat und dringend Geld braucht. Lassen Sie sich nicht ohne Rückfrage bei dem angeblich Geschädigten oder dessen Bekannten darauf ein.

Auch bei „Haustürgeschäften“ gibt es eine neue Masche. Es wird nicht mehr um ein Glas Wasser gebeten, weil angeblich jemandem schlecht geworden ist. Nein: Es wird Ihnen ein Schnäppchen vorgeschlagen. Sie können ganz billig Markenparfüm erstehen. Selbstverständlich können Sie vorher mal schnuppern.

Wenn Sie sich darauf einlassen, ist es schon zu spät. Das angebliche Parfüm ist Äther oder Chloroform. Sie werden betäubt, und die Gauner könne sich in Ruhe in Ihrer Wohnung umschauen und alles, was ihnen gefällt, mitnehmen. Also:

Vorsicht! *



Vulcano, eine Hexenküche im Tyrrhenischen Meer

- von Rudolf Geitz -

Vulcano gehört zu der Gruppe der Aeolischen Inseln nördlich vor Sizilien. Bei der frühmorgendlichen Anreise vom sizilianischen Fährhafen Milazzo herrschte unter den Fahrern der hochbeladenen LKWs und den wenigen wagemutigen PKW-Fahrern ein heilloses Gedränge. Die Fähre lief nur einmal täglich aus. An den auf dem Zubringer zurück gebliebenen Fahrzeugen hatte der morgendliche Kraftakt deutliche Spuren hinterlassen. Für uns als autolose Passagiere war es da einfacher an Bord zu kommen. Schon bald schob sich die Silhouette der Insel Vulcano ins Blickfeld, doch je mehr sich das Schiff dem Porto de Levante näherte, um so deutlicher wehte uns, an der Reling stehend, ein höllischer Schwefelgeruch entgegen. Er sollte uns 14 Tage lang begleiten. Aber gerade diesem Schwefelgehalt, in Verbindung mit anderen mineralischen Stoffen, verdanken die Fangos – und Thermalquellen der kleinen Insel ihren guten Ruf. Schon zu vorchristlicher

Zeit schätzte man die Heilwirkung der Quellen von Vulcano und der Nachbarinseln Lipari und Panarea. Doch trotz dieser langen Nutzungszeit der Quellen gibt es auf der Insel kein Thermalbad im Sinne unserer bekannten heimischen Bäder. Hier ist alles



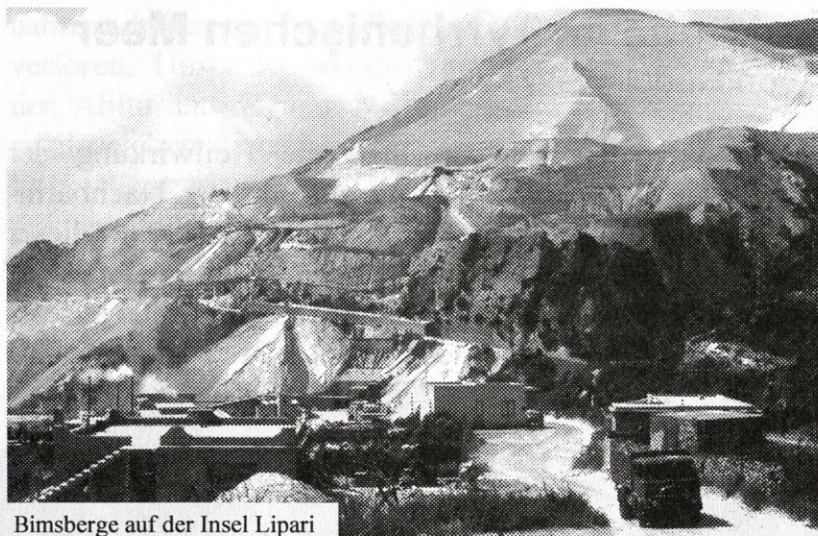
Der Fangotümpel von Vulcano

naturbelassen. Neben dem Hafen auf der Ostseite der Insel tritt eine Quelle in einem großen Tümpel an die Oberfläche, „Acqua Bagno“ genannt. Hier findet das große gemeinsame Heilbad statt. Der knöcheltiefe Fangoschlamm unter dem Wasser kann bis zu 60 ° heiß werden. Im flachen Wasser der

Bucht, gleich nebenan, sprudeln angenehm warme Quellen, Fumarolen, aus dem Meeresboden, die mit einigen zurecht gelegten Lavasteinen einen natürlichen Whirlpool ergeben. Alle Versuche, diese Quellen einmal zu fassen sind bisher an den unruhigen Bodenstrukturen gescheitert, denn die Insel besteht aus vier zusammengeschlossenen Vulkanen, die mit ihren zahlreichen Aus-



Mondlandschaft mit Schwefelschwaden im „Gran Cratere“. 386 m (3 Fotos. R. Geitz)



Bimsberge auf der Insel Lipari

brüchen die heute wildromantische Landschaft geprägt haben. Vom ca. 386 m hohen Kraterand Fossa, aus dem immer noch schwefelgelbe Dämpfe zischend und fauchend austreten, überblickt man ein ausge dehntes Hochplateau, steil abfallende Felsen zur Ostseite und nach Westen mit bunten Strauchwerk bewachsene Hügel. Bizarre Felsformationen und tiefe Grotten erlebten wir bei einer Bootsfahrt rund um die Insel. Das Schiff bringt uns auch nach Lipari, der Nachbarinsel, auf Grund ihrer strategischen Lage mit einer langen Tradition als Handels- und Seeräuberhafen. Heute ist Lipari der größte Lieferant von Bimssteinen. Die Bimssteinhügel wirken auf den ersten Blick wie verschneite Alpenberge. Eine weitere Bootsfahrt führte uns zu der Insel Stromboli, weltbekannt durch den gleichnamigen Rossellini Film mit Ingrid Bergman. Auf der Ostseite der Insel durchziehen enge Gassen die kleinen Ortschaften, deren weiß getünchte Häuser Kaktusfeigen und Kapern umranken. Der Nordseite bleibt das große abendliche Schauspiel der vulkanischen Tätigkeit vorbehalten. Die in kurzen Zeitabständen hochgeworfene Lavamasse erzeugt vor dem dunklen Nachthimmel ein grandioses Feuerwerk. Zurück auf Vulcano erwartete uns dann später noch ein Erlebnis der besonderen Art. Ein nächtliches Erdbeben. Der Anfang ist ein schwer zu beschreibendes unbestimmtes Gefühl.

Wir lagen gerade in unseren Hotelbetten, als wir beide, meine Frau und ich (im Nachhinein) eine durchlaufende Wellenbewegung des gekachelten Fußbodens bemerkten. Die Tür sprang auf und der schmiedeeiserne Kronleuchter pendelte quiet schend an der Decke. - Danach vollkommene Stille. - Als sich alle Gäste aufgeregt in der Hotelhalle zusammenfanden, hatte ein jeder seine eigene Erfahrung an diesem Abend gesammelt.

Von schwankenden Säulen, zerbrochenen Gläsern und rückenden Stühlen wurde erzählt. Außer ein paar verrutschten Dachziegeln hatte das Haus keinen Schaden ge-



Eruption des Stromboli

nommen. Der Hausherr beruhigte alle Gäste mit dem Hinweis: Das kommt hier öfter mal vor! Wir waren eben auf Vulcano, einer Insel, die zum Weltkulturerbe der UNESCO zählt. *

Kaffee – Duft

- von Benigna Blaß -



zu dunkel geworden. Ich habe sie nicht vernichtet, ich habe sie gemahlen und einen schmackhaften Mokka gewonnen.

Ich röste immer nur so viel Bohnen, wie die Kunden bestellt haben. Auch den Rohkaffee kaufe ich selber in Hamburg ein. Ich muss genau wissen, aus welchem Land er kommt und ob die Qualität gut ist.

Ja, mit dem Kaffee hat

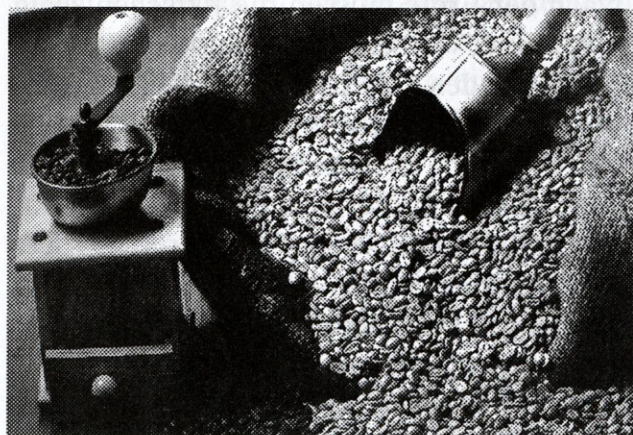
Gemütlich saßen wir beim Nachmittagskaffee. Grete fragte mich: „Sag mal, welchen Kaffee hast du heute gekocht, er duftet so gut und schmeckt so anders, so herzhaft, nicht so bitter.“

Nun erzählte ich die Geschichte. „Vor einiger Zeit war ich in Hamburg. Beim Spaziergang kam ich an einem Geschäft vorbei, aus dem ein wunderbarer Kaffeeduft strömte. Erstaunt blieb ich stehen, es war kein Café und keine Konditorei, es war ein merkwürdiges Geschäft. Neugierig ging ich hinein, es sah aus wie ein kleines Museum. Überall standen verschiedene Kaffeemühlen, Kaffeekannen und Gläser, gefüllt mit Kaffeebohnen. In einer Ecke entdeckte ich einen älteren Mann, der an einer großen Pfanne stand und - Kaffeebohnen röstete. Er sagte nur kurz, dass er es nach altväterlicher Sitte schon in der dritten Generation machen würde. Im Augenblick hätte er keine Zeit, aber in einer halben Stunde könnte er mir viel erzählen. Jetzt müsse er sich sehr konzentrieren, damit sein Kaffee gut gelinge.“

„Nach einem geheimen Rezept röste ich die Kaffeebohnen selbst. Einmal habe ich nicht aufgepasst, meine Bohnen sind viel

es merkwürdig angefangen,“ erzählte mein Kaffeeröster weiter. „Ein abessinischer Hirte wunderte sich, dass seine Ziegen nachts nicht schlafen wollten und so munter wie am Tage waren. Er beobachtete sie genau und sah, dass sie bestimmte Beeren fraßen. Er probierte auch welche und war überrascht, dass auch er nicht müde wurde. Den Mönchen, die in der Nähe ihr Kloster hatten, erzählte er die Geschichte. Auch sie probierten die Beeren. Sie aßen sie roh oder zerstoßen und mit Fett gemischt.“

Die *Coffea Pflanze* ist ursprünglich ein Baum, der sechs bis zehn Meter hoch wächst. Er zählt zur botanischen Klasse der Rubiaceen. (In unseren Breiten gehört der



Waldmeister dazu). In Plantagen werden nur Sträucher gepflanzt, um die Ernte zu erleichtern. Es ist eine Pflanze, die gleichzeitig blüht, unreife und reife Früchte trägt. Die Blüten sind klein, weiß und haben einen süßen Duft wie Jasmin. Die Beeren, die man auch Kirschen nennt, wechseln



von grün über gelb zu rot. Neue Blüten entwickeln sich immer zwei Wochen nach einem Regenguss. Bis zu acht Mal wird an einem Strauch geerntet. Es sind kleine Früchte, in denen zwei Kerne liegen. Es gibt viele Sorten, die bekanntesten sind *Arabica*, deren Kirschen neun bis elf Monate bis zur Reife brauchen, und *Robusta*, die sechs bis acht Monate brauchen.

In hohen Lagen von 900 bis 1500 Metern gedeihen sie am besten. In Kolumbien, Guatemala, Brasilien, Mexiko und vielen anderen Ländern des Südens werden die Kaffeepflanzen angebaut.

Nach der Ernte müssen die Kirschen zügig verarbeitet werden, damit keine Gärung beginnt, die den Geschmack der Kerne beeinträchtigt. Um diese vom Fruchtfleisch zu befreien, gibt es zwei Methoden. Entweder man trocknet die Früchte, bis sich das Fruchtfleisch von den Bohnen löst oder man zerquetscht das Fruchtfleisch in einer Maschine und wäscht die Bohnen. Zur Herstellung von einem Kilogramm gewaschener Bohnen braucht man 150 Liter

Wasser. Sie werden dann getrocknet und fermentiert. In einer speziellen Maschine wird die Pergamino- und Silberhaut entfernt. Nun sind die Bohnen silbergrau, silberblau oder grünlich. Früher von Hand, jetzt mit Maschinen werden die unreifen Bohnen und die Bruch- und Stinkerbohnen entfernt.

Die Bohnen werden nun in Säcken zu 60 Kilogramm verpackt und zum Kauf angeboten.

Deutschland ist das zweitgrößte Kaffee Importland. 10 - 12 Millionen Sack Kaffee werden jährlich eingeführt. Kaffee sei ein Geschenk des Orients an das Abendland. In der Hafenstadt Mokka, im Jemen wurde vor 400 Jahren der erste Kaffee nach Europa verschifft. Hamburg und Bremen waren in Deutschland die Anlaufhäfen.

Diese Bohnen duften noch nicht nach Kaffee. Erst im Verbraucherland werden sie bei 200-260 Grad Celsius geröstet. Zucker, Fett und Proteine verschmelzen zu einer aromatischen Verbindung. Sie müssen danach schnell abkühlen, erst nach 36 Stunden können die frischen Kaffeebohnen gemahlen werden. Jedes Land bevorzugt eine andere Röstart. Die Schweden und Finnen z. B. mögen ihn nur leicht geröstet, je weiter man nach Süden kommt, um so dunkler werden die Bohnen geröstet. Ein wohl-schmeckender Kaffee ist der, der frisch gemahlen und gleich aufgebraut wird.“ Einen Augenblick verschwand mein Erzähler und kam mit einer Tasse heißen duftendem Kaffee wieder. Ich sollte ihn doch einmal probieren. „Die Bohnen enthalten 10-30 % Koffein, Theobromin, Öl, Zucker, Gerbstoffe und viele Spurenelemente. Es ist bemerkenswert, dass sich Koffein nur im heißen Wasser löst, nicht in heißer Milch“ - „Dieser Kaffee war so köstlich, dass ich gleich etwas davon kaufte. Es ist der, den ihr jetzt trinkt.“

Nun entstand ein reges Gespräch. Grete erzählte, dass der Brauch des Kaffeetrinkens im 13. - 15. Jh. von Äthiopien nach Arabien kam. Erst viel später kam er nach Europa. Kaffee war teuer und wurde am Anfang nur in Apotheken als Arzneimittel verkauft. In den Herrscherhäusern liebte man das Getränk und genoss es zu jedem Anlass. Besonders die Damen trafen sich zum Nachmittagskaffee. Auch die Städter waren von dem belebenden Getränk begeistert. Friedrich der Große, König von Preußen sah, wie viel wertvolle Devisen für den Einkauf des Kaffees verloren gingen. Im Januar 1781 erließ er eine Verordnung, die den Besitz von Kaffee untersagte. Er schickte sogar Kaffeeschnüffler durch die Straßen und verhängte hohe Strafen: 14 Tage Gefängnis oder 10 Reichstaler!

Auch führte er medizinische Gründe an. Es half nichts, der braune Trunk wurde immer beliebter. Schon Voltaire sagte: „Ich trinke schon mehr als fünfzig Jahre Kaffee. Er ist sicherlich sehr schädlich, aber bis heute habe ich seine unliebsamen Auswirkungen auf meine Gesundheit noch nicht gespürt.“ Inge erzählte: „Das Mahlen und Aufbrühen war früher sehr mühselig. Der Kaffeesatz musste sich erst setzen und dann konnte man den Kaffee abgießen. Doch 1908 kam der Dresdnerin Melitta Bentz die Idee, in den Boden einer Blechdose Löcher zu bohren, ein Lössblatt ihres Sohnes darüber zu legen, darauf das Kaffeemehl und kochendes Wasser darüber zu gießen. Die Filtertechnik begann ihren Lauf. Immer neuere Maschinen zum Mahlen und Aufbrühen



wurden erfunden.“ - Bärbel wusste gleich zwei Sprichwörter. Eines aus der Schweiz: Tee, Kaffee und Leckerli bringen den Bürger ums Äckerli. Das andere aus Ägypten: Tabak ohne Kaffee ist wie ein Fürst ohne Pelz. „Wisst ihr auch, dass die Holländer im Vergleich zu ihren friesischen Nachbarn Kaffee Trinker sind?“ Gisela meinte: „Mit der Einführung des Kaffeetrinkens nahm die Wirtschaft einen großen Aufschwung. Dekoratives Porzellan, silberne Kaffeekannen, Zuckerdosen und Milchkännchen wurden produziert.“

Es entstanden in den großen Städten Kaffeehäuser, in denen sich die Künstler und Händler trafen. Es war eben schick, dort zu sitzen.“ Ilse wusste, dass die Bauern nun versuchten, aus ihrem Getreide auch Kaffee zu

brennen, sie nahmen Gerste und Roggen. So kam 1910 *Kathreiners Malzkaffee* von Pfarrer Kneipp auf den Markt. Nach dem 2. Weltkrieg war Bohnenkaffee hier zu Lande eine Rarität, ihre Mutter hatte 16 DM für 100 Gramm bezahlt. Als es noch keine Warmhaltekanne gab, wurden kunstvolle Kaffeemützen gefertigt, um die Kannen warm zu halten. In den letzten Jahrzehnten hat sich vieles um den Kaffee herum geändert, wenn wir z. B. heute in ein Café gehen, können wir unter vielen Kaffeevervarianten wählen: Cappuccino, Kaffeecreme, Pharisäer, Eiskaffee Rüdeshimer oder Irish Coffee und vielen anderen mehr.

Unser Nachmittagskaffee ist so schnell vergangen. Wir haben viel, viel erzählt und auch etwas gelernt.

Tschüs, bis zum nächsten Mal.



Max im Mobilrausch

- von Heinz Naß -

Schon öfter habe ich Ihnen von Arno Zwaul und seiner Familie berichten dürfen. Heute möchte ich Ihnen von Max, dem Sohn, erzählen. Schon früh entwickelte der Junge einen Hang zur Geschwindigkeit. Als Erstes probierte er es mit dem Dreirad seiner Schwester. Ich glaube, es dauerte keine drei Monate, dann hatte das Gefährt ein ausgetretenes Pedallager, und die hinteren Räder standen merkwürdig eng zusammen. Während seine Schwester auf ein Fahrrad mit Stützrädern umgestiegen war, bekam Max sein eigenes Dreirad, extra stabil. Es hielt auch immerhin zwei Jahre. Im Winter fuhr Max besonders gerne, konnte er doch den Schneematsch spritzen lassen oder auf der glatten Straße die Bremsen ausprobieren. Das Gestänge hielt, aber die Reifen waren am Ende soweit abgefahren, dass die Bremsen nicht mehr griffen.

Es folgte das erste Fahrrad. Max durfte es allerdings nicht im Winter fahren. Da musste er das alte Fahrrad seiner Schwester benutzen. Seine Leidenschaft, im Schnee und auf Eis zu fahren, war neben dem Rodeln und Schlittschuh laufen, besonders groß. Dementsprechend schnell waren neue Mäntel und Schläuche fällig. Wenn Max mit schleuderndem Hinterrad um die Kurven fuhr, störte es ihn auch nicht, auf einen geparkten VW-Käfer zu fahren.

Richtig genießen konnte er die Winterurlaube. War anfangs nur ein Schlitten dabei, mit dem er versuchte Rodelbahnlängenrekorde aufzustellen, waren es später die Skier, mit denen er immer die längste Abfahrt hinunter fahren wollte. Bei seinen Rodeltouren spielte das Wetter für Max keine

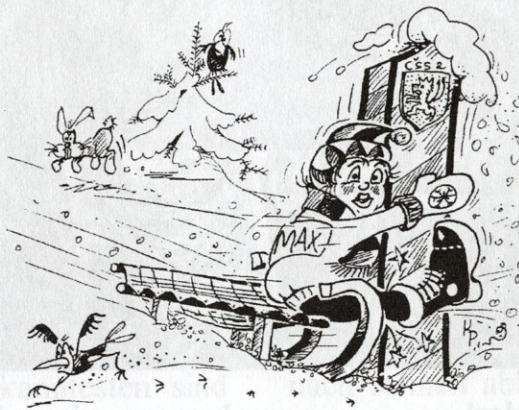
Rolle. Hauptsache die Schneedecke war dick genug, damit der Schlitten ihn hinunter trug. An einem dieser Wintertage war es sehr neblig. Die Sichtweite betrug ungefähr 4-5 Meter. Das hielt Max aber nicht davon ab, den Schlitten anzuschieben, sich drauf zu legen und im Nebel zu verschwinden. Eva und Arno hörten anfangs noch begeisterte Rufe, dann nichts mehr. Minuten später drang ein schwaches Mama, Papa herauf. Die Eltern antworteten. Dieses „Wir sind hier“ muss wohl nicht angekommen sein, denn Max erhob seine Stimme, die immer zittriger wurde. Die Eltern ant-

worteten mehrmals und machten sich auf den Weg nach unten. Im Tal saß Max auf seinem Schlitten. Als die Beiden auftauchten, umarmte er sie freudig und sagte: „Schaut mal, da vorne ist eine Langlaufloipe.“ Arno erkannte schwach ein Schild auf dem noch die Buchstaben La zu erken-

nen waren. Er trat näher heran und konnte lesen, als was sich Maxens Langlaufloipe entpuppte. Es war die Landesgrenze zur Tschechoslowakei.

Es ist müßig zu erwähnen, dass die Rodelabenteuer von Max nicht ohne Folgen blieben. Blaue Flecken und Schrammen waren an der Tagesordnung.

Inzwischen hat Max den Skisport für sich entdeckt. Er fährt mit dem gleichen Wagemut wie beim Rodeln. Das Ergebnis: zwei Paar terminierte Skier, ein Paar zerbröselte Skischuhe und diverse verbogenen Stöcke. Eva und Arno sind froh, dass er bei all seiner Risikobereitschaft gewisse Grenzen respektiert und er deshalb noch keine Knochenbrüche oder andere gefährliche Verletzungen hatte. *



Von Statuen, Steinen und Plastiken in der Stadt Wenn alle Brunnlein fließen - von Rudolf Geitz -

Folge 2

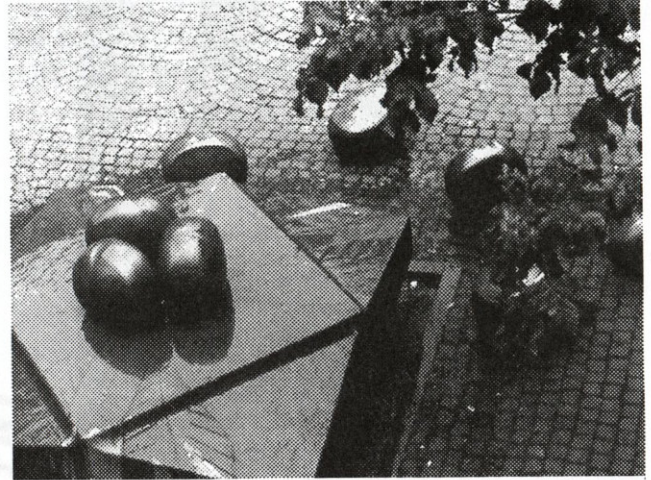


Der „Eselsbrunnen“ auf dem Marktplatz

Von alten Brunnen, die vormals die Stadt mit Trinkwasser versorgten, soll hier nicht die Rede sein. Aber die Wichtigkeit dieser Art der Versorgung wird heute durch den



Brunnen am Hemmerder Kirchplatz Die Wasserleitung kam 1908, die tiefen Brunnen, bis zu 45 m, wurden aber zunächst weiterhin genutzt



In der Hertingerstraße der „Kastanienbrunnen“

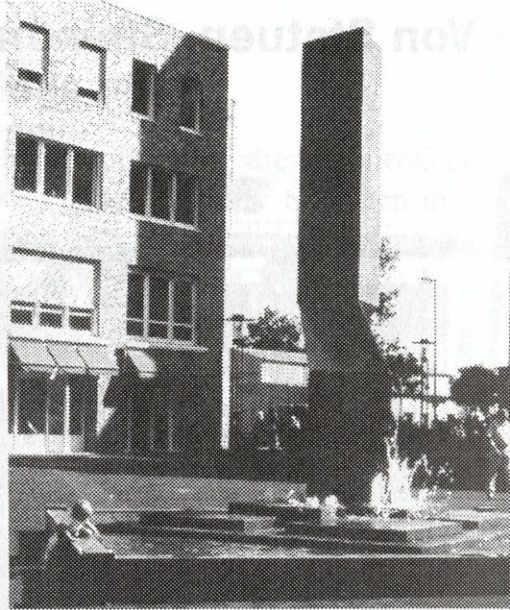
Bau von Zierbrunnen in lebendiger Erinnerung gehalten. Teilweise stehen diese Brunnen an historischer Stelle, so z. B. der von Paul Baron 1978 geschaffene *Eselsbrunnen* auf dem alten Markt, wo im Mittelalter die Unnaer Wasserleitung in einer Fontäne endete und außerdem ein sehr tiefer „Pütt“ zur Verfügung stand. In Hemmerde erinnert ein 1988 vom Heimatverein neu errichteter Brunnenaufbau an eine frühere gemeinschaftliche Wasserstelle. Hier, wie auch in Billmerich, wo Ziegenfiguren drei Fontänen einrahmen, machten erst die 1888 in Langschede aufgestellten starken Dampfpumpen, die das Ruhrwasser zur Wilhelmshöhe förderten, den Anschluss an ein Leitungsnetz möglich. Der an der Kreuzung



Der 1990 von Klaus Becker erstellte „Ziegenbrunnen“ markiert die Ortsmitte Billmerichs. Im Ort wurden 1937 noch 287 Ziegen gezählt. Erste Wasserleitung hier 1899



„Wasserstau“, Brunnen an der Wasserstraße



„Brunnenplastik“ auf dem Rathausplatz

zung Wasserstraße und Südring stehende *Wasserstau* genannte Brunnen weist auf das einst fließende Wasser des Kortelbaches hin, welches heute in Rohren unter der

Straße seinen Lauf nimmt. Dieser Brunnen, entworfen von Hans-Werner Kalkmann, ist ein Geschenk der Aluminiumwerk AG Unna anlässlich ihres 75 jährigen Bestehens -1989- an die Stadt. Von Auszubildenden des Werkes wurde der Brunnen aus Aluminium hergestellt.

Das sich die Verwaltung der Gelsenwasser AG an ihrem neuen Domizil, seit 1999 an der Viktoriastraße, mit sprudelndem Nass schmückt, ist nahe liegend.



Fontäne vor der Kirche St. Martin

Symbolhaft für eine Kirche quillt das klare Wasser aus Steinen vor St. Martin.

Überfließendes Wasser belebt auch die beiden von Carlernst Kürten geschaffenen Brunnen in der Stadt. Einmal den grünen Sandsteinblock des *Kastanienbrunnens* vor dem „Fässchen“ von 1996 und auch den Sockel der Säule auf dem Rathausplatz, die 1992 erstellt wurde. *



Brunnen vor der Gelsenwasser Verwaltung

SGV in Unna - das Erfolgsgeheimnis: Säulen gibt 's vier

- von Klaus Thorwarth -

Unna ist nicht wie jede andere Stadt und der SGV- Abteilung Unna nicht wie andere SGV- Abteilungen.

Als 1890 der „Sauerländische Gebirgsverein“ gegründet wurde, um das Sauerland „per pedes“ zu erobern, war Unna gleich mit dabei.

Zwei Säulen tragen das Gebäude des Sauerländischen Gebirgsvereins - mit Haupt-

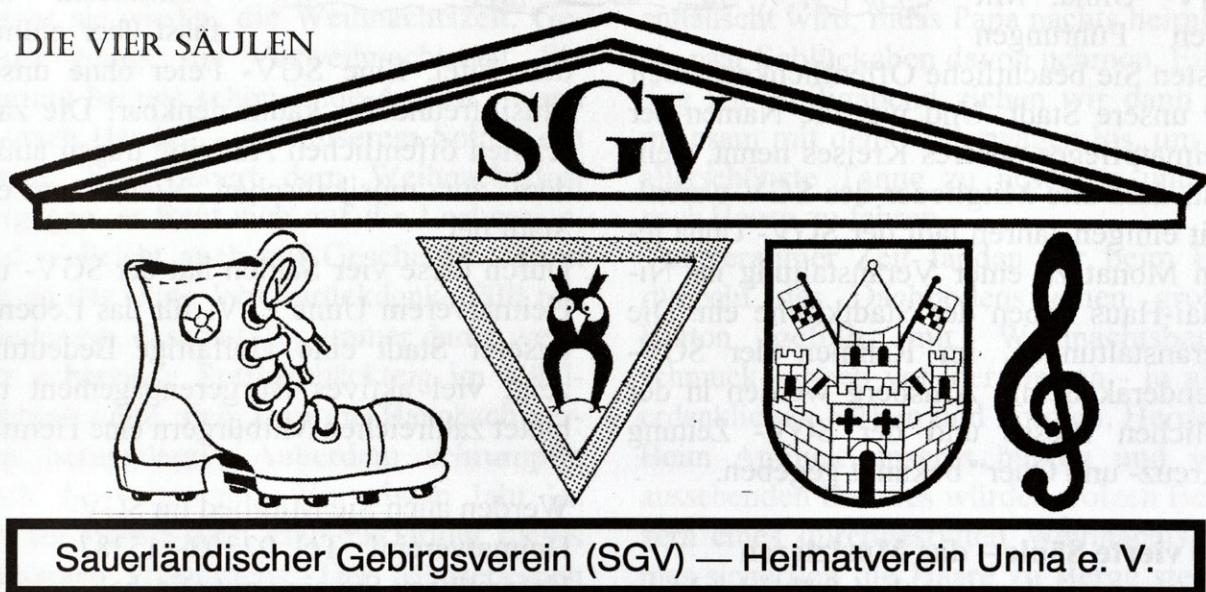
tis beim Vorsitzenden).

Der neue Wanderboom hat viele Menschen in die Natur gezogen. Ganz natürlich entstand die zweite Säule.

Die zweite Säule – der Natur- und Umweltschutz

Der SGV gehört zu den ältesten Naturschutzorganisationen in Deutschland. Wer sich in der Natur bewegt, hat auch ein be-

DIE VIER SÄULEN



sitz in Arnsberg und fast 50.000 Mitgliedern - das Wandern und der Naturschutz.

In Unna sind es **vier Säulen!**

Die erste Säule – das Wandern

Das ist natürlich das Hauptanliegen unseres Vereins in Unna. Dazu dient ein umfangreiches und gut gepflegtes Wegenetz im „Land der tausend Berge“. Selbst um Unna bieten wir 120 km Wanderwege an. Wandern ist nicht nur gesund, Wandern ist ein Sinnenerlebnis und — Wandern ist modern. Es entwickelt sich immer mehr zu einer Trendsportart, für die sich jährlich mehr als 34 Mio. Bundesbürger begeistern. Auch das Veranstaltungsprogramm des SGV- Unna kann sich sehen lassen mit etwa 180 Terminen im Jahr. (Jahresplan gra-

sonderes Verhältnis zu ihr und wird sie bewahren. Als im Kreis Unna die Naturförderungsgesellschaft gegründet wurde, hatte der SGV- Unna unter dem langjährigen Vorsitzenden Karl-Heinz Christmann daran maßgeblichen Anteil. Heute ist unser Mitglied Karl-Heinz Albrecht Pionier und Vorbild für den Umweltschutz. Für seine erfolgreiche Arbeit im größten Naturschutzgebiet des Kreises Unna erhielt er im Jahr 2004 das Bundesverdienstkreuz!

Die dritte Säule – die Heimatpflege

Der SGV- Unna hat sich immer mit Heimatgeschichte befasst. Auch hier war es ein Mitglied, der leider viel zu früh verstorbene Willy Timm, der mit seiner Arbeit Unna und die Hellwegregion weit über die Gren-

zen Westfalens bekannt gemacht hat. Auf der Grundlage seiner Forschungen wurden vom langjährigen 2. Vorsitzenden, Wolfgang Patzkowsky, Gästeführer für Unna ausgebildet. Diese sind legitime „Kinder“ des SGV- Unna. Mit ihren Führungen

leisten Sie beachtliche Öffentlichkeitsarbeit für unsere Stadt. Und wer die Namen der Heimatpfleger unseres Kreises nennt, stellt fest, dass alle Mitglieder des SGV waren!. Seit einigen Jahren lädt der SGV- Unna jeden Monat zu einer Veranstaltung ins Nicolai-Haus neben der Stadtkirche ein. Die Veranstaltungen, im Rahmen der SGV-Wanderakademie Arnsberg werden in der örtlichen Presse und der SGV- Zeitung „Kreuz- und Quer“ bekannt gegeben.

Die vierte Säule – das Musizieren

Wanderer sind naturnahe, fröhliche Menschen. Fröhliche Menschen sind Freunde der Musik. Der SGV- Unna hat sogar eine eigene Musikgruppe. Unsere Musiker sind



bekannt als „Unnaer SGV-Musikanten“. Die Gruppe wurde vor gut 20 Jahren von dem damals 70-jährigen Hermann Wessels gegründet. Sie zählt heute über 40 Mitglieder. Das Repertoire der Musikanten moderner Volksmusik umfasst über einhundert

Titel. Eine SGV-Feier ohne unsere Musikfreunde? - kaum denkbar! Die zahlreichen öffentlichen Auftritte tragen außerdem zur musikalischen Vielfalt unserer Stadt bei.

Durch diese vier Säulen hat der SGV- und Heimatverein Unna e. V. für das Leben in unserer Stadt eine vielfältige Bedeutung, zeigt viel aktives Bürgerengagement und bietet zahlreichen Mitbürgern eine Heimat.

Werden auch Sie Mitglied im SGV-Heimatverein! Tel. 02303-15387
Unterstützen Sie eine gute Sache!

Vor allem:

Wandern Sie mit — das Beste, was Sie für Ihre Gesundheit tun können. *

Der in unserer Ausgabe Juni 2004 angekündigte Kurs „Lust auf Oper“ musste leider aus gesundheitlichen Gründen ausfallen. Die Neuauflage beginnt nun

am **13. Januar 2005 um 16.30 Uhr**

Damit Sie bald einen Esel von einem Rehbock unterscheiden können, bittet Herr Fr. Koch jeden Donnerstag in den Senioren Treff „Fässchen“ an der Hertingerstraße.

Hier möchte er interessierten Senioren die Oper „Der Wildschütz“ oder „Die Stimme der Natur“ von Albert Lortzing näher bringen. Dabei will der Kursleiter versuchen, die Teilnehmer mit seiner eigenen Begeisterung für das Musiktheater anzustecken und eventuell bestehende Hemmschwellen abzubauen. Im folgendem Halbjahr sollen Schritt für Schritt die musikalischen, geschichtlichen und handlungsbezogenen Hintergründe der Oper erörtert werden. Höhepunkt soll dann der gemeinsame Besuch der Oper „Der Wildschütz“ an der Dortmunder Bühne werden.

Der Kurs ist kostenlos, eine telefonische Anmeldung unter der Nummer 02303/256902 ist allerdings notwendig. Hier gibt es auch weitere Informationen

Faszination Weihnachten



Da ist sie wieder, die Weihnachtszeit. Genauer gesagt, die Vorweihnachtszeit. Sie beginnt bei uns schon Ende August - wenn es nach Handel - und unserem Sohn Tom ginge. Tom fiebert dem Weihnachtsfest entgegen, er freut sich auf die Leckereien, und vielleicht auch auf Geschenke. Wenn ich an das letzte Jahr zurückdenke fällt mir wieder ein, dass zufällig immer dann, wenn der zubereitete Spritzgebäckteig im Kühlschrank ruhte, sich Tom mit Bauchschmerzen herumplagte. Außerdem schrumpfte auch die Teigmenge. Vor einem Jahr las ich im Herbst-Blatt eine Erklärung dieses seltsamen Phänomens: Der Mäusebesuch ist es. Sie schleichen sich an die Vorräte und raffen sie dahin. Dieses Jahr werde ich den Schwund einkalkulieren. Tom wird es freuen, er hat nichts gegen Mäuse.

Am Abend werden wir wieder auf Tom's Wunsch eine Thermoskanne mit süßem Kakao auf der Terrasse aufstellen. Für den Nikolaus, der schließlich viel zu tun hat und hie und da eine Stärkung braucht, oder? Damit er vom Nikolaus nicht arg

enttäuscht wird, muss Papa nachts heimlich ein paar Schlückchen davon nehmen. Einen Tag vor Heiligabend ziehen wir dann gemeinsam mit dem Bollerwagen los, um die allerschönste Tanne zu besorgen und sie nach Hause zu fahren.

Vor geraumer Zeit fanden wir beim Entrümpeln des Dachbodens einen großen Karton gefüllt mit Weihnachtsbaumschmuck - noch von der Uroma - in allen erdenklichen Farben und Formen. Herrlich! Beim Anblick unseres bunten und wild aussehenden Baumes würden stolzen Besitzern eines durchgestylten Weihnachtsbaumes sicherlich die Haare zu Berge stehen. Doch auf uns übt der bunte Baum eine unglaubliche Faszination aus.

Wahrscheinlich haben sie es schon gemerkt, liebe Leser, dass die Weihnachtszeit bei uns mit einer gehörigen Portion Humor und Vorfremde über die Bühne geht, wir verbinden Tradition mit Harmonie und Ruhe, eine Mischung, die uns jedes Jahr aufs Neue ein unvergessliches Weihnachtsfest garantiert. *



Süßes aus Sachsen

- von Heinz Naß -

Wer „Sachsen“ liest, denkt an Dresden und in der Weihnachtszeit an den berühmten Stollen. Es gibt aber noch einen süßen Star, der in Dresden kreiert wurde:

den Dominostein.

Dieses Schichtwerk aus Lebkuchen, Fruchtgelee und Marzi- oder Persipan wurde 1939 geboren, feiert in diesem Jahr seinen 65. Geburtstag.

Herbert Wendler komponierte dieses Gebäck und füllte eine Schicht Kirschee zwischen den Lebkuchen und umhüllte das Ganze mit Schokolade. Er nannte sein Produkt Dominostein.

Nach dem Krieg, 1945, wurden die Dominosteine zunächst aus Roggenmehl gefertigt, und es kam eine Schicht Persipan, einem Ersatz für Marzipan aus Pfirsich- oder Aprikosenkernen, dazu. Das Gelee wurde durch Sirup ersetzt. Ende der 50. Jahre setzte die Massenproduktion

ein, und 1963 wurde der Dominostein ein Exportschlager. Er kam auch in die Bundesrepublik. Während die Bürger der DDR erst nach Weihnachten in den Genuss dieser süßen Spezialität kamen, konnten die Westdeutschen die mit echtem Marzipan gefüllten und mit echter Schokolade umhüllten kleinen Würfel schon vor Weihnachten genießen. Die im Osten verkauften Dominosteine waren weiterhin mit Persipan gefüllt und mit Kakaoglasur umhüllt.

Das Sauerkirschee fand im Westen nicht den rechten Anklang. Als dann 1978 die Firma Lambertz die Dominosteinproduktion aufnahm, wurde das Sauerkirschee durch Apfelgelee oder Orangenmarmelade ersetzt. Heute ist die Zusammensetzung der Dominosteine genauestens geregelt und das Gewicht beträgt exakt 12,5 Gramm. *



Der erste Kriminalroman aus Unna.

- vorgestellt von Ingrid Faust -

Mord am Hellweg, das internationale Krimi-Spektakel vom September bis November dieses Jahres machte auch in Unna Station. Eifrig mitgemischt hat Raimon Weber, ein junger Autor mit spitzer Feder. 1961 in Unna geboren, zog er 1991 nach Kamen. Eine Zeitlang war er nebenberuflich Schlagzeuger und Diskjockey, bis 1992 hauptberuflich Kaufmann. Seit einigen Jahren ist er als Moderator für Radio „Antenne Unna“ und das Kulturzentrum Lindenbrauerei tätig. 1998 erschien sein erstes Buch mit Kurzgeschichten

„*Die Nuss im Ohr des Präsidenten*“. Jetzt können wir von Raimon Weber den ersten Kriminalroman aus Unna lesen. Titel:

„*Wir waren unsterblich*“ Schauplatz ist die Gartenvorstadt in Unna im Spätsommer 1975: ein verlassener Bauernhof, der Inhalt eines vergessenen Kühlschranks und ein verbotener Keller führen dazu, dass fünf Jungen einen Alptraum aus Gewalt und Erpressung erleben, in dem Lüge und Wahrheit miteinander verschmelzen. Mysteriöse Todesfälle, Freundschaft und der Glaube an die Unsterblichkeit entführen mit vielen autobiographischen Szenen in die eigene Vergangenheit. Der faszinierte Leser spürt: Nervenkitzel lauert nicht nur in New York oder im Londoner Nebel sondern gleich nebenan in unserer Nachbarschaft!

*

*Zum den bevorstehenden Festtagen wünscht die
Redaktion „Herbstblatt“ ihren Lesern
eine gute und friedliche Zeit.*

Zum neuen Jahr

*Wie heimlicher Weise
ein Engelein leise
mit rosigen Füßen
die Erde betritt,
so nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
ein heilig Willkommen,
ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!
In ihm sei's begonnen,
der Monde und Sonnen,
an blauen Gezelten
des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!*

Eduard Mörike
geb. 8. September 1804. gest. 4. Juni 1875.



Das „Fässchen“ lädt ein zu einer gemütlichen Adventfeier

am 8. Dezember 2004 um 14.30 Uhr

Um genügend Plätze vorhalten zu können, bitten wir um eine Voranmeldung,
im „Fässchen“ oder auch telefonisch unter der Nummer 02303- 256902/3
Karten hierzu sind ab sofort im „Fässchen“ zum Preis von 2,- € erhältlich.
Die 2 € beinhalten ein Kaffeegedeck und ein kleines Geschenk.

Eine Jahresbilanz ist diesmal schwierig zu schreiben. Es soll ja sogar Menschen geben, die nicht einmal die Ziffer 04 schreiben könnten, ohne dabei blau-weiß anzulaufen. Zum Glück müssen wir hier nicht über die BVB-Mannschaft sinnieren, sondern wir schauen uns die HB-Mannschaft an. Fangen wir mit Rudi Geitz an.

porterauge entgehen jedoch auch nicht die faulenden Birnen in Unnas Fußgängerzone (HB 33). Heinz Nass dürfen Sie, liebe Leser, nicht immer ernst nehmen. Wenn er behauptet „Mein Name ist Hase“ (HB 34), so scherzt er. Seine „Horoskope“, die er für uns aus aller Herren Sterne zusammen trug, sind da schon glaubwürdiger.

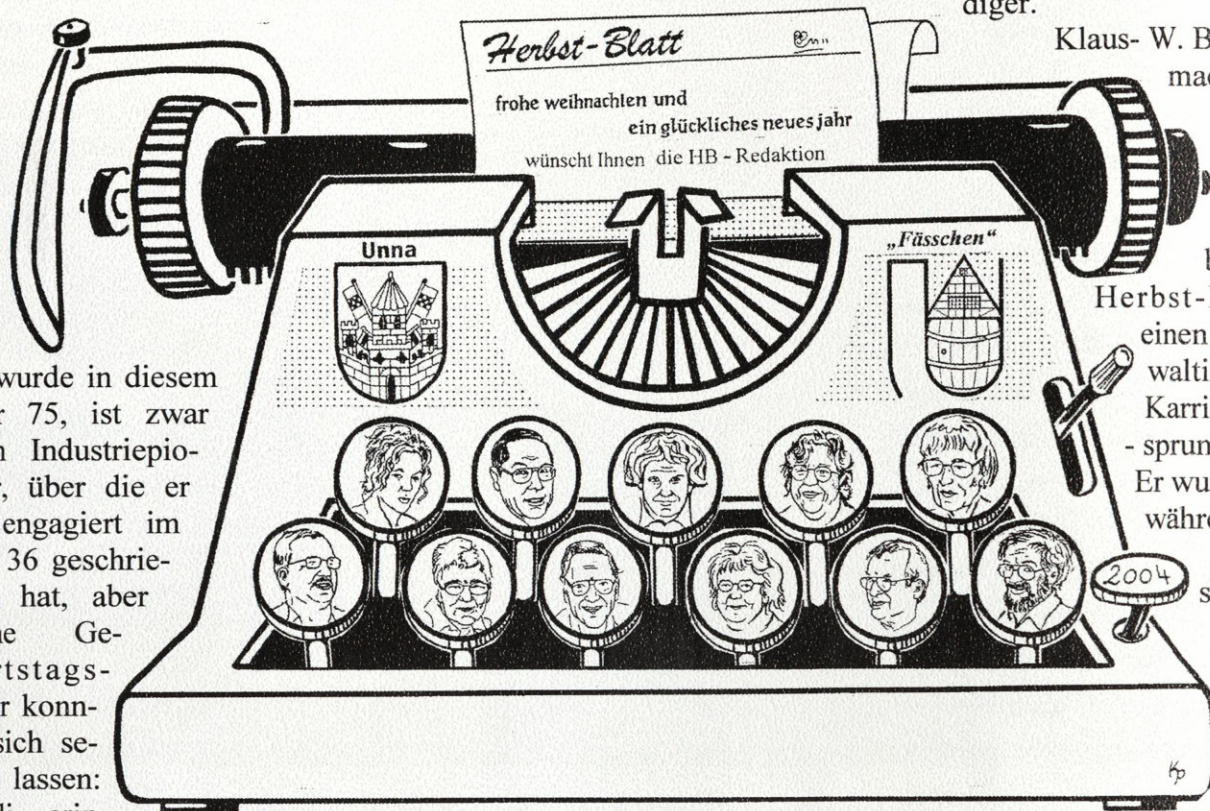
Er wurde in diesem Jahr 75, ist zwar kein Industriepionier, über die er so engagiert im HB 36 geschrieben hat, aber seine Geburtstagsfeier konnte sich sehen lassen: Rudi erinnert an einen „explodierenden Vulkan (HB 35).

Gemeinsam mit Brigitte Paschedag sucht er nach Kuriositäten, über die die beiden dann schonungslos berichten. So zum Beispiel über „Engel ohne Flügel“ (HB 35). Brigitte kann aber auch allein die Feder schwingen. Sie erinnern sich: „Was wäre wenn...“ (HB 34), „Eine Eiche fällt.“ (HB 34), der Frevler klagt: „Hilfe, ich muss ins Heim!“ (HB 35). Ruhiger lässt es da schon Beni Blaß angehen. „Der Kürbis“ hat es ihr angetan (HB 36) und, ich erröte beim Schreiben, „Die süße Verführung“ (HB 34). Dagegen ist leider unsere wortgewaltige Gisela Lehmann recht „Zugeknöpft“ (HB 36). Schwierige Situationen meistert sie mit „Eselsbrücken“ (HB 36) und wenn die nicht helfen, so greift sie zum „Nussknacker“, notfalls auch zum größten der Welt (HB 33). Christian Modrock schreibt nicht nur die „Eseleien“ für uns. Mal berichtet er über „Weltwunder“ (HB 35), mal schaut er sich auf „Teneriffa“ um (HB 34). Seinem scharfen Re-

nach Waalwijk zum HB-Sprecher ernannt. Er nahm die Karriereleiter walkingerweise und, wir staunten nur: „Quo vadis?“ (HB 33). Die „Taubenmutter“ (HB 33), Ingrid Faust, outete sich uns als „Sammlerin“ (HB 36). Sie stammt aus einem „Mobilen Dorf“ (HB 34), kann trotzdem gut schreiben und möchte gerne, dass ganz „Deutschland es liest“ (HB 34). „Der Selberrmacher“ (HB 33), Klaus Pfauter, wünscht sich das auch. Er zeichnet und schreibt und meckert immer in den Redaktions-Konferenzen. Manchmal meint er, der Hafer sticht ihn, dann stellt es sich heraus, dass es „Die gemeine Wespe“ war (HB 35). Unsere Arbeit wäre nichts wert, wenn sie sang- und klanglos im Blätterwald verhallen würde. Wir brauchen unsere Leser. Es soll eine „vitale Ehe“ sein, wie uns Heinz Nass im HB 35 belehrte: „Die vitale Ehe (zwischen Autoren und Lesern) lebt aus einer starken Resonanz“.

Ihr Klaus Pfauter

✱



Klaus-W. Busse machte in diesem Jahr beim Herbst-Blatt einen gewaltigen Karriere-sprung. Er wurde während unserer gewagten Expeditionen